

Replik eines Tagungsbeobachters

Liebe Anwesende,

ich freue mich sehr darüber, dass ich diese spannende Veranstaltung durch meine Beobachtungen als Teilnehmer nun ein wenig zusammenfassen darf.

Inklusion verwirklichen. Perspektiven für einen Sozialraum für alle. So der Titel dieses Symposiums. Wer genau hinschaut, erkennt im Titel ein wichtiges Detail. Denn nach dem Wort „verwirklichen“ steht ein Punkt.

Wenn diese Tagung eines gezeigt hat, dann das, dass wir bei der Verwirklichung von Inklusion, von Inklusion im Sozialraum gerade keinen Punkt machen können. In Anbetracht der vielen Vorträge, Statements und Diskussionen passt wohl eher ein Ausrufezeichen! Wirklich! Inklusion verwirklichen! Für alle – auch wenn wir nicht wissen wer alle ist – Das ist der Auftrag, ein Appell. Und weil Inklusion eine Bühne braucht, nehmen wir einen sozialräumlichen Blick ein.

Die Teilgebenden haben es in beeindruckender Weise deutlich gemacht. Inklusion im Sozialraum, das ist ein komplexes, mehrdeutiges und teils widersprüchliches Thema. Sie ist nur schwer quantitativ messbar, sie erfordert vielmehr einen Blick, ein Gespür, ein Sensorium für Qualitäten.

Unstrittig war auch, dass Inklusion Verfestigung braucht. Ja, einzelne Projekte zur Verwirklichung sozialräumlicher Inklusion sind zentral, sie erzielen sogar oft eine hervorragende Wirkung. Vor dem Hintergrund der von vielen Referierenden aufgezeigten Überschneidungen von Inklusion und Nachhaltigkeit braucht es jedoch auch Kontinuität. Sie liegt aus unterschiedlichen Gründen jedoch noch zu selten vor. Wir haben von fehlenden finanziellen und personellen Mitteln gehört, von

starren Strukturen und veralteten Prozessen, aber auch von diskussionswürdigen Grundhaltungen und Menschenbildern von Mitgliedern unserer Gesellschaft. Das sind Hindernisse für ein hohes Maß sozialräumlicher Inklusion.

Bereits zu Beginn der Tagung haben wir gemeinsam erkannt, dass Inklusion nicht einfach vom Himmel fällt. Um im Bild zu bleiben, denken Sie mal an unsere Wortwolke am Anfang des Symposiums. Sie haben sich dabei alle selbst beteiligt. Es gibt also noch viele Herausforderungen, die mit Mut und Zuversicht anzugehen sind.

Bei aller Einigkeit wurden auch unterschiedliche Meinungen und Schwerpunktsetzungen sichtbar. Was verhindert Inklusion beispielsweise mehr? Materielle Barrieren – offene oder geschlossene „Grüne Tore“ – also vermeintlich kleine Dinge, Allerweltsdinge, die für einzelne Personen aber die Welt bedeuten können.

Oder sind doch immaterielle Barrieren das Problem, Barrieren die unsichtbar sind und schwer greifbar, aber wundersamer Weise doch sehr massiv? Ist Bildung – wie so oft gefordert – ein Schlüssel zur Beseitigung dieser mentalen Barrieren. Oder ist der Bildungsbegriff nicht selbst zu allgemein? Schließlich haben wir die Erfahrung gemacht, dass gebildete Menschen nicht immer und automatisch auch Motoren der Inklusion sind.

Und fehlt nicht auch noch eine andere Perspektive gänzlich? Wir haben viel dazu gehört und diskutiert, wie Menschen in Sozialräume „gebracht“ werden können. Wir können das Ganze aber auch umdrehen und den Sozialraum zu Menschen bringen. Eine Erkenntnis, die mir übrigens ein Mensch vermittelt hat, der ein stark herausforderndes Verhalten zeigt.

An den aufgeworfenen Fragestellungen sehen wir, dass Inklusion kein Projekt ist, denn sie hat weder Anfang noch Ende. Sie ist ein Prozess

und in meiner Utopie irgendwann ein Ergebnis. Und doch braucht Inklusion offenkundig Projekte, damit sie lebt und sich in die richtige Richtung bewegt. Machen können diese Projekte alle und doch niemand allein. Die Referierenden haben veranschaulicht, dass Hauptamtliche und Ehrenamtliche, dass jeder und jede Motor, Kopf und Herz für Inklusion sein kann. Ich verstehe das übrigens auch als berechtigte Forderung.

Nun, was ist jetzt zu tun? Dieses Symposium bestärkt uns darin, keinen falschen Ehrgeiz im Sinne des Strebens nach Perfektion zu entwickeln. Wer kann es schon allen – und wir wissen immer noch nicht wer das ist – recht machen und das auch noch gleichzeitig. Wir sollten aber den Anspruch haben, uns dem Besten, dem Idealen anzunähern, so gut es eben geht. Hier zählt jeder Schritt, auch der Kleine. Zum Beispiel Schritte in der Kommune, im Rahmen der barrierefreien Erwachsenenbildung, oder mit fachlichem Fokus auf der Eingliederungshilfe. Über das Erreichte dürfen und sollten wir uns freuen. Und genau mit diesen schönen Errungenschaften im Rücken sollten wir unabirrt weitermachen.

Die VRK-Akademie arbeitet mit dem Motto „Miteinander Antworten finden“. Und auch wenn wir gestern zurecht gehört haben, dass es für so gut wie nichts eine pauschale Antwort gibt – für die Frage nach einer Musterformel zur Verwirklichung sozialräumlicher Inklusion ohnehin nicht – so sind wir durch das Symposium doch einige Schritte weitergekommen. Ich wünsche uns allen, dass wir mit dieser positiven Erkenntnis im Rücken gestärkt weitermachen und Motoren für die Verwirklichung von Inklusion im Sozialraum sind, am besten für alle und mit Ausrufezeichen!